



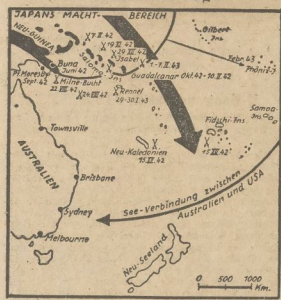
EINZELPREIS 15 PF. 14. JAHRG. NR. 120

MITTELDEUTSCHE NATIONAL-ZEITUNG

HALLE (SAALE)

SONNABEND, DEN 1. MAI 1943

Die Karte des Tages



Zeichnung: Hans

Kriegschauplatz Südwestpazifik

Seit August 1942 versuchen die amerikanischen See- und Luftstreitkräfte im Pazifik zur Gegenoffensive überzugehen, aber es ihnen bisher nicht gelungen, Gelände von irgendwelcher Bedeutung zu gewinnen. Wohl aber haben diese Gegenaktionen der Amerikaner ungeheure Opfer an Schiffen, Flugzeugen und Mannschaften, nicht zuletzt an Flugzeugträgern gekostet. Unsere Karte zeigt die japanische Einflusssphäre mit der Störstrichung nach Südost. Dazu sind die Daten der Luft- und Seeschlachten im südwestlichen Teil des Pazifiks verzeichnet.

Ritterkreuzträger aus unserem Gau

dnb. Berlin, 30. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eichenlaubkreuzes an Unteroffizier Erich Hoffler, Zugführer in einem Grenadier-Regiment. Unteroffizier Hoffler hat bei den Abwehrkämpfen südlich Wissemba die Führung eines Zuges in einem niederländischen Grenadier-Regiment übernommen und in zweifachem erbittertem Ringen ununterbrochene Angriffe zahlenmäßig weit überlegener und von Panzern unterstützter feindlicher Kräfte abgewehrt. Trotz Verwundung blieb er bei seinen Grenadieren, bis der Abwehrerfolg gesichert war. Unteroffizier Hoffler, der inzwischen zum Feldwebel befördert wurde, war nach dem Verlust der Mittelstufe als Unterführer im Weissenhof tätig. 1940 trat er in das Gebirgs-Battalion des Grenadier-Regiments in Verbund ein.

Wohlfahrter Dr. Dieckhoff bei Franco

dnb. Madrid, 30. April. Am Freitagmittag überreichte der neue deutsche Wohlfahrter Dr. Dieckhoff dem spanischen Staatschef General Franco im königlichen Schloss das Beglaubigungsschreiben der Reichsregierung. Im Anschluss an die Übergabe gab zwischen General Franco und dem deutschen Wohlfahrter eine längere, vom Weite der deutsch-spanischen Freundschaft getragene Unterhaltung statt. Der deutsche Wohlfahrter wurde von der maroccanischen Rittergarde Francos vom deutschen Wohlfahrtergebäude abgeholt und zurückgeleitet.

Japanische Offensivvorbereitungen

dnb. Tokio, 30. April. Die japanischen Streitkräfte treffen gegenwärtig Vorbereitungen für Operationen von erheblichem Ausmaß, sagte der Militärattaché des Kaiserlichen Hauptquartiers, Generalmajor Nakano Yabao, am Freitagabend. Generalmajor Nakano sprach über die gegenwärtige Lage in Ostafrika und gab ausführliche Berichte über den Stand der Dinge auf den Meilen, in Burma, dem Südwestpazifik, China und der mandchurisch-sowjetischen Grenze.

Nachschubschwierigkeiten der 8. Armee

Dr. v. L. Rom, 30. April. Zur Reise General Eisenhower nach Rom wird bekannt, daß der Anlaß zu diesem Besuch die Nachschubschwierigkeiten der englischen 8. Armee waren. Obwohl die Verbindung zwischen dieser Armee und den in den französischen Kolonien gelandeten amerikanischen und englischen Truppen angeblich seit einiger Zeit hergestellt ist, muß die 8. Armee auf dem Umwege über den Nahen Osten versorgt werden. Durch die Verlagerung der Nachschubwege dieser Armee seien die Schwierigkeiten vergrößert worden. Zur Zeit soll am Nahe der Eisenbahn von Marfa Maraf gearbeitet werden da der Nachschub mit Lastkraftwagen zu viel Verluste an Mann und Verletzung fordere, andererseits aber auch die Gewinne nach Bagdad und Tripolis durch Schlachtfeldkräfte zu gefährdet seien.

10 Jahre Neuaufbau der deutschen Arbeit

Feierliche Tagung der Reichsarbeitskammer - Ein Bergmann wird Pionier der Arbeit - 106 Kriegsmusterbetriebe ausgezeichnet

RD. Berlin, 30. April. Der Tag des zehnjährigen Bestehens der Deutschen Arbeitsfront und mit ihm der Nationale Feiertag des deutschen Volkes stehen gerade im Zeichen des totalen Kriegseinsatzes im Brennpunkt der Zeit, denn jetzt, wo die gesamte deutsche Schatzkraft in einer bisher noch nie da gewesenen Weise mobilisiert ist, muß es sich erweisen, ob die große Parole der nationalen und lokalen Zeilungsgemeinschaft, unter der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das große Werk der Arbeitsfront steht, ihre Bemühungsprobe beizubringen hat. So stand die große Rede, die der Reichsorganisationsleiter am Freitag aus dem doppelten Anlaß auf der feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer im Majakal der Reichsstatistik hielt, ganz im Zeichen der großen revolutionären Ideen, die vor zehn Jahren das neue Werk schufen, und ebenso der Verpflichtung, daß dieses Werk sich jetzt in der Zeit schwerster Belastungsprobe bewährt.

Dr. Ley ging in seinem weitgespannten Rückblick von den Zuständen des deutschen Arbeitslebens aus, wie sie sich - mit den Exponenten der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände - im liberalistischen und parteipolitisch zerrissenen alten Reich entwickelt hatten, und unterstrich dabei, daß es auch hier insbesondere der Jude gemein ist, der mit dem vererbenden Geist seiner feindseligen Ideen die letzten Grundlagen der deutschen Arbeitsordnung brennte. So konnte an einen Neuaufbau aus den Trümmern völkischer Arbeitsethik nur mit einem ungeheuren Ideations-herangehen werden, der sich nicht an höchsten Bedenken rief, sondern geradezu auf das neue große Ziel summarisierte: auf der Grundlage einer neuen völkischen Arbeitsgemeinschaft ein hartes und gelingendes deutsches Volk zu schaffen.

Der Reichsorganisationsleiter umriß noch einmal die tragenden Gedanken, die den Weg der Deutschen Arbeitsfront zu diesem Ziel vom ersten Tage ihres Bestehens an bestimmt haben: die Verbindung des deutschen Menschen auf der Voraussetzung einer loyal und mitschuldig geführten Arbeitsfront und die Parole der Zeilungssteigerung, in der sich die zum harmonischen Einfließen gelammelte Arbeitsenergie ausdrücken muß. Denn, so sagte Dr. Ley, die Zeilung und die Zeilungsbereitschaft der deutschen

Menschen ist der einseitige Beweis für die Nichtigkeit unserer sozialen Idee. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet, konnte der Reichsorganisationsleiter mit der größten Befriedigung die Bemühung des großen Volkes unter Beweis stellen. Während im deutschen Land des Weltkrieges von 1917 und 1918 die deutschen Arbeiter, von Juden und Gewerkschaftsbözen gepöbelt



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zeichnet Kriegsmusterbetriebe aus

und aufgebracht, streiften und dadurch dem an der Front schwer kämpfenden Soldaten den hiten Durchhalten erforderlichen Rückhalt raubten, steht heute das gesamte deutsche Volk im Zeichen einer sich noch immer weiter steigenden Zeilungsstöße, die der Front all das liefert, was sie braucht, und das trotz des Mangels an Facharbeitern, trotzdem die Wehrmacht der wehrfähigen Männer aus den (Fortsetzung auf Seite 2)

Kriegsmai 1943

Aufwurf von Dr. Ley zum Nationalen Feiertag

dnb. Berlin, 30. April. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erläßt zum Nationalen Feiertag des deutschen Volkes folgenden Aufruf an alle Arbeiter und Arbeiterinnen, Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder:

Wir feiern heute den 1. Mai. Der Führer selbst hat befohlen, daß an diesem Tag in jedem Jahr die Arbeit ruhen soll. Denn wir Deutschen begehen diesen Tag als „Fest der Arbeit“ und bekunden damit, daß das nationalsozialistische Deutschland die Arbeit zur Grundlage und die Leistung zum Wertmesser der Rangordnung der nationalsozialistischen Gemeinschaft erhoben hat.

Die Leistung für die Zukunft unseres Volkes ist unsere Ehre! Das sei die Parole des Kriegsmai 1943.

Der 1. Mai kündet den Durchbruch des Frühlings an, und so wie der Sieg des Frühlings über den Winter alljährlich mit natürlicher Gesetzmäßigkeit kommen muß, so glauben wir Deutschen fanatisch und unerschütterlich auch an den Sieg der jungen nationalsozialistischen Revolution über den erstarrten und veralteten Schematismus des Judentums und seiner Zwillingskinder, den Kapitalismus und Bolschewismus. Die Jugend steigt immer über das Alter, so werden auch die jungen Völker, Deutsche, Italiener und Japan, über die absterbende Welt des Goldes, des Materialismus und der Demokratie siegen. Das glauben wir Deutschen auch am vierten Kriegsmai 1943.

Und wir haben allen Grund dazu, gerade heute am 1. Mai 1943 nach fast vier Jahren Krieg - an den absoluten und totalen Sieg der deutschen Waffen zu glauben. Jetzt, nachdem wir den Ablauf der Ereignisse, die gegenwärtig unser Volk umgeben, und die möglichen Folgen übersehen und klar abschätzen können, kann uns nichts mehr überraschen.

1. Unsere Soldaten stehen trotz aller Anstrengungen immer noch am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer, am Nordkap auf Kreta, vor Leningrad und am Asowschen Meer, und wir wissen, daß sie keine Macht der Erde von dort vertreiben wird. Deutschlands Grenzen sind so weit hinausgeschoben, daß es dadurch Menschen und Rohstoffe, Waffen und Munition in genügendem Maße besitzt, um allen Anstrengungen von Ost und West zu trotzen. Wenn der unvorstellbare harte Winter 1941/42 und die sich bis zur Katastrophe steigenden Schicksalsschläge von 1942/43 den Mut, den Angriffswille und die Ausdauer der heldenhaften deutschen Soldaten nicht brechen konnten, was sollte diese Tapferen nun noch überraschen?

2. Es zeigt sich immer mehr, daß vor allem das U-Boot- und neben Flugzeugen, Panzern, Tanks und modernsten Waffen aller Art die tödlichste Waffe dieses zweiten Weltkrieges ist. England kann seinem Schicksal nicht entrinnen, Nordamerika wird durch die Rodel der „grauen Wölfe zur See“ völlig gelähmt. England wird eines Tages vor der Frage stehen: Entweder zu kapitulieren oder zu verhungern, und die USA werden ihm nicht helfen können und unfähig zusehen müssen. Die Schlacht auf den Ozeanen wird gewonnen werden, wir haben alle Chancen dazu. Nichts kann uns mehr überraschen.

3. Am 1. Mai 1943 steht Deutschland mitten im totalen Krieg. „Ein Volk steht auf, der Sturm bricht los.“ Die wehrfähigen Männer in den Fabriken und Kontoren drängen zu den Waffen, ihre Plätze aber nehmen deutsche Frauen ein. Die Produktion wird verdoppelt und trotzdem sind immer noch mehr Arbeitskräfte da als gebraucht werden. Die Völker Europas helfen dem deutschen Volk im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokraten und helfen ihm bei der Arbeit, für die Kämpfer gegen den Weltjudentum genügend Waffen zu schaffen. Deutschland entwickelt immer neue Leistungsreserven. Allein im vergangenen Arbeitsjahr hat sich die Produktion auf einigen Gebieten verdreifacht, in allen Sparten zum mindesten verdoppelt, und ich bin überzeugt, daß wir am nächsten 1. Mai dieselbe Tatsache deutscher Leistungsbereitschaft und deutschen Leistungswillens feststellen können.

Ich bin zutiefst überzeugt, daß die Leistungsreserven der deutschen Nation nie ausgeschöpft werden. Jede Aufgabe wird gemeinlich in Deutschland erarbeitet und kämpft, und Europa hilft ihm dabei. Nichts kann uns mehr überraschen, dafür birgt der totale Einsatz aller Deutschen. Wir werden die letzten Battalione, ausgerüstet mit den besten Waffen, auf dem Schlachtfeld haben. Das ist unser Wille und unsere Gewißheit.

Der Kriegsmai kann - und dazu ist Zeit viel zu erst - kein lautes, rauschendes Fest wie im Frieden sein. Wir sind alle härter geworden, der Soldat an der Front und der Arbeiter in den

Der Führer empfing Caval im Hauptquartier

Der Anteil Frankreichs am Kampf gegen die Feinde Europas

dnb. Führerhauptquartier, 30. April. Der Führer empfing am 29. April in seinem Hauptquartier in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, des Reichsministers des Innern und des Reichsministers des Reichswirtschaftsministeriums den französischen Regierungschef Pierre Caval. Während der Unterredung setzten die Beteiligten volles Verständnis für die Fragen, die sich zwischen Deutschland und Italien

einerseits und Frankreich andererseits ergeben. In voller Objektivität wurde geprüft, welchen Anteil Frankreich an den Anstrengungen und den Opfern zu tragen hat, die die Wehrmacht für den Ausbruch des neuen Europas im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die mit diesem verbündeten anglo-amerikanischen Plutokraten auf sich nehmen haben, und welche Vorteile sich für Frankreich aus dieser Vorentscheidung ergeben werden.



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichswirtschaftsminister Funk, Oberbefehlshaber Marrenbach (rechts) und Oberdienstleiter Dr. Hupfners (links) mit dem als Pionier der Arbeit ausgezeichneten Bergmann Konrad Grebe

Die Sonde

1. Mai

Soldaten-Abschied

Am Fahrkartenschalter steht die übliche Schlange mehr oder weniger wartender. Noch ist Festtag, die Luft steht hoch am Himmel, Fliederblau und Obstbaumblau strömen ihre zärtlichen Lockungen aus. Für die Menschen vor Fahrkartenschalter jedoch sind die Festtage vorbei, auch für die jungen Soldaten, dessen Frau ein wenig absieht steht und ihn hin und wieder, nicht allzu auffällig, mit dem Blicken sucht. Vielleicht ist ihm erst in diesem Augenblick ein glücklicher, wenn auch ein wenig rätselhafter Einfall gekommen. Mit demselben leisen Erstaunen wie die junge Frau, die zu ihm gehört, bemerkt sie sein verschmitztes Lächeln, als er auf sie zukommt, und sehe, wie sie ein wenig rot wird, als er ihre Fahrgarte in die Hand drückt. Ich erlebe die alte Freude mit, die plötzlich ihr Gesicht verflärt. Was mag ein solches Glück wohl bedeuten? Die ganze Überraschung, die er ihr bereitet kommt, besteht in einer gemeinsamen Reise — bis zur nächsten Vorort-Station. Wie sind sie vergnügt gestimmt durch seinen Einfall! Wie lange ist es her, daß sie richtig zusammen reisten, stundenlang und mit einem Ferientzettel vor den Augen. Jetzt lohnt es sich kaum, sich hinzusetzen, aber sie tun es doch. Ein Blitzenzug streift dicht am Fenster vorbei, sie sehen ihn gleichzeitig und lachen. Der Wagen schüttelt sie im gleichen Rhythmus. Hält diese Fünf-Minuten-Fahrt nicht doch einen Vergleich aus mit früheren Reiseerlebnissen? Wie sind sie ihnen nicht eine unvorhergesehene Verlangung ausführend. Endlich rückt der Zug an, wochenlangere Vorfreude entgegengeliebt haben und das nun doch unbegreiflich schnell dahingegangen ist? Zögert sie nicht den Abschied hinaus? Als der Zug hält, bringt er sie zur Tür und läßt sie hinaus. Sie gehen zum Fenster zurück, denn noch bleibt ihnen ja ein Augenblick und durch die Tür läßt sich so schlecht plaudern. „Was das nicht schön?“ fragt er, und obgleich offen bleibt, ob er die letzten Minuten oder das Ganze meint, die sie und hebt ihm ein glückliches Gesicht entgegen. Alles scheint so leicht zu sein — die Spannung hat sich in ihre Hand gelüftet, die stillos auf dem Hute trommelt und fahrig Bewegungen ausführt. Endlich rückt der Zug an und die arme fahrigste Hand darf ihre Unruhe im heftigen Winken ausschwingen lassen. Aus dem Abteilfenster aber weht noch lange, lange ein Abschiedskuß.

Was kann nicht eine Minutenpause alles umschließen! Aus Minuten setzt sich das Leben zusammen, und manche haben die Fähigkeit, sich zu dehnen und unerhört viel in sich aufzunehmen: Ankunft, Abschied, festliche Glanz, das Ganze meint, die Festtage fallen nicht immer mit den auf dem Kalender angezeigten zusammen, vor allem in Soldatenfamilien hat man es gelernt, sie so zu feiern, wie es der Urlaubsplan der Truppe nun klappert und wenn es gerade geht, ein Urlaub, bag, wenn sogar der gewohnt. Feldpostbriefe länger als gewöhnlich auf sich warten ließ, dann ist Festtag, wenn endlich das ersuchte Lebenszeichen eintrifft. Bisweilen wird Klappert es doch, daß der Soldat in Uebereinstimmung mit dem Kalender in Urlaub fahren kann. Dann kommt er mit „großem Gepäck“, denn er bringt seinen Lieben die ganze runde Festesfreude mit, die sich in friedlichen Zeiten als ein äußeres Ding nicht feiert, hoch nie so strahlend über einen Tag erglänzen konnte. Solche Freude aber ist dauerhaft — sie hält länger an als ein oder zwei Festtage und gibt den Herzen die Kraft selbst über den Abschied mit leichtem Schwung hinwegzukommen.

Der Neubau der Welt

Während dem amerikanischen Volk noch die Steuern und Anleihen zu schaffen machen, die Roosevelts Krieg finanzieren sollen, beginnen sich seine Kapitalisten — wie die Zeitschrift „Auswärtige Politik“ ausführt — bereits besorgt zu fragen, was denn erst der Neubau der Welt koste, der nach dem Krieg einsetzt werden werde. So erklärte der Präsident der nationalen Fabrikantenvereinigung, Frederic Crawford, der Neuaufbau der Welt würde astronomische Summen erfordern, weil die ganze Welt neu aufgebaut werden müsse und eine Umstellung von Amerika eigenen Industrien erforderlich sei. „Ob wir dieses ungeheure Kapital hineinstecken können oder nicht, ob wir uns in der Nachkriegszeit eines wirklichen Wohlstandes erfreuen oder vor einer Inflation stehen werden, das hängt weitgehend davon ab, ob das Kapital der Spekulanten aus seinem Versteck herausgelockt werden kann. Crawford versichert, daß die Regierung dieses fehlende Kapital nicht stellen könne, daß sie kein eigenes Kapital habe. Ihre einzigen Reserven seien die Einkünfte der Bürger, und diese Einkünfte wiederum hingen von der Produktivität der Privatunternehmen ab. Er fügte hinzu, daß das private Kapital die Sache übernehmen könnte und es auch täte, wenn es die Erlaubnis erhalte. „Völlige Avarie nach dem Kriege ist kein gesundes Ideal, selbst wenn die Schutzzölle weiter bestehen werden, um Amerika die Industrien zu sichern, die aus strategischen oder anderen Gründen innerhalb unserer Grenzen bleiben sollen. Die Arbeitgeber sind bereit und sehr darauf bedacht, sich mit der Regierung und anderen Gruppen zusammenzutun, um ein fortschrittliches Programm auszuarbeiten.“

Diesen programmatischen Äußerungen eines amerikanischen Wirtschaftsführers ist wenig hinzuzufügen. Bekanntlich hängt die „Produktivität“ eines Privatunternehmens im Kriege wesentlich davon ab, wie weit der Staat im Interesse seiner Kriegsanstrengungen Gewinn abschöpft. Die Sorgen der amerikanischen Unternehmer geht nun offenbar dahin, daß ihnen in der Nachkriegszeit die Möglichkeit gegeben

wird, ihre Kapitalien in dem sogenannten Neuaufbau der Welt zu investieren. Herr Crawford will wohl mit seinem Wort dem Präsidenten einen zarten Wink geben, daß es im Interesse des amerikanischen Finanzimperiums liege, die Privatunternehmen steuermäßig möglichst wenig heranzuziehen, damit sie in der Nachkriegszeit ihre großen Aufträge gewachsen seien. Wie diese Leute, die den Neubau der Welt kriegswelt unter amerikanischer Finanzregie denken, geht am besten aus der Andeutung hervor, daß die amerikanischen Schutzzölle, die wie kaum etwas anderes zur Zerrüttung der Weltwirtschaft beigetragen haben, im Interesse der amerikanischen Industrie weiter bestehen bleiben sollen.

Lebensschule der Mädel

Es sind nicht einmal die „Alten“, sondern die heute Dreißigjährigen, die zum großen Teil ohne eine hauswirtschaftliche Ausbildung nur mit einer recht einseitigen Schulbildung ausgestattet, ins Berufsleben entlassen wurden und dann eines Tages heirateten. Man kann nicht bestreiten, daß auch aus ihnen gute Hausfrauen geworden sind, aber wie schwer hatten sie es in der ersten Zeit, wieviel Mühen mußten sie aufbringen, um klug zu werden! Ebenso tiefgreifend wie die der Jungen ist seither die Mädelerziehung umgestaltet worden. Wird das Kind schon mit spielerischem Ernst frühzeitig in die Gemeinschaft einbezogen, so ist der 17- bis 21-jährigen Mädeln im BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ innerhalb der Hitlerjugend eine eigene abgegrenzte Heimstatt gegeben. In diesen vier Jahren, in denen sich nach einem Wort des Reichsleiters Baldur von Schirach die Wendung von „Wir“ des Mädelbundes zur „gemeinschaftlichen Persönlichkeit“ vollzieht, sollen die Mädel die beste, gewissenhafteste Lehrgang und Erziehung erhalten. Die Fülle der Anweisungen, die durch das BDM-Werk an sie herabgetragen wird, macht jeden Zugang überflüssig. Die Wahl der praktischen, künstlerischen und sportlichen Arbeitsgemeinschaften ist frei. Die wöchentlichen sportlichen Übungen zu denen sich die Mädel vom April bis Oktober zusammenfinden, sind für alle der nötige und erwünschte Ausgleich. Nachdrücklich werden die Mädel auf die vier großen als praktischer Kriegseinsatz anerkannten Erziehungskreise hingewiesen: die auch Mitterschulen ersetzen und bei Bewahrung von Ehestandsdarlegen angedreht werden: Unter der Anleitung von Mitterschul-Lehrkräften erhalten die 17- bis 18-jährigen in zwanzig Doppelstunden kostenlosen Unterricht in zeitgemäßen Kochen und moderner Haushaltsführung. Die 18- bis 19-jährigen können Nähterrieht werden und sich darüber hinaus mit allerlei Nadetechniken vertraut machen, die 19- bis 20-jährigen werden, ebenfalls durch Fachlehrer, in Gesundheits- und Säuglingspflege unterrichtet und die 20- bis 21-jährigen können sich in einer Arbeitsgemeinschaft „Kultur in Heim und Familie“ mit einem weitgespannten Fragenkreis vertraut machen, der sich in diesem Arbeitsgemeinschaftsinnerenarchitekten und andere entsprechend vorbereitete Kräfte. Für den praktischen Kriegseinsatz sowohl wie für ihre eigene Lebensführung wird den Mädeln damit die Grundlage vermittelt, auf der sie wirken, auf der sie weiterbauen können.

Köpfe zur Zeit:

Bergmann und Erfinder

Unter Tage arbeiten — das heißt für die Dauer einer „Schicht“ vom Sonnenlicht abgeschnitten sein. Kohle fördern heißt beim spärlichen Schein der Grubenlampe schwarzes Gestein losbrechen, verladen, abtransportieren, schwere körperliche Arbeit leisten. Man muß selber Bergmann sein, um ganz mit dem Kampfe fühlen zu können. Man muß ein warmes Herz haben, um über die eigenen Wünsche und Sorgen hinaus die der Kameraden zu erfassen. Gehört zu einem solchen Herzen auch noch ein heller Kopf, eine ausgeglichene Erfindungsgabe, dann sind die besten Voraussetzungen gegeben, den Kameraden in eigenem Werk und damit allen deutschen Bergleuten wirksame Hilfe zu bringen, ihnen die Erleichterungen zu verschaffen, die technisch möglich sind. Die Persönlichkeit Konrad Grebes, des jüngsten Pioniers der Arbeit, ist damit unmissbar. Sein Lebenslauf besteht in der Erfindung und Entdeckung eines neuartigen Kohlenabbauergates, das dem Bergmann seinen schweren Einsatz unter Tage erleichtert und die Abbauleistung des Bergbauers erheblich steigert. Die Erfindung, die dem Kohlenabbau völlig neue Wege weist, muß als wirtschaftliche und soziale Tat hohen Grades gewertet werden. Mit Recht hat also der Führer die Auszeichnung „Pionier der Arbeit“, die bis zum Wirtschaftskollaps und Reichsministerium zurückzuführen ist, seinem Mann der Praxis verliehen. Konrad Grebe gehört dem Bergmannsbund der Herkulaner und der Wahl nach an. Er wurde am 6. Juni 1907 als Sohn eines Grubeninspektors in Wittgenhagen (Eifel) geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und lernte den Bergmannsbund von der Pike auf, machte auf der Bergschule in Bochum seine Abschlussprüfung. Seine jahre-

langen, mit verbissener Ausdauer durchgeführten technischen Experimente zeigten manches wertvolle Ergebnis. Nicht weniger als elf Patente lauten heute auf den Namen Grebes. 1933 erzielte er eine wesentliche Arbeitsverbesserung durch Schaffung eines elektrotechnischen Geräts für die Arbeit am Bremsapparat des Fallkörpers. Nicht wenig später gelang ihm eine Förderungsverbesserung und gleich danach beschaltete ihn die Frage, wie den Häuern das Loslösen der Kohle mit dem Spitzhammer zu ersparen sei. Die Lösung dieses Problems ist es, die ihm die hohe Auszeichnung eingebracht hat, von deren Schatz auch etwas auf seine Kameraden fällt. Denn manche Schicht mußte zusätzlich verlohren werden, um Grebe seine Neuerung zu ermöglichen. Nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern soziales Verantwortungsbewußt bildete den Antrieb zu dieser Erfindertätigkeit. Er sagt es selbst: „Nicht der Drang zu erfinden beherrscht mich. Mein Sinnen und Trachten geht dahin, dem deutschen Bergmann eine schwere körperliche Arbeit vor dem Kohlenstoß erleichtern zu helfen. Seit Ausbruch des uns aufgezogenen Krieges kommt noch die Steigerung der Förderung hinzu, die unbedingt notwendig ist, um dem Führer die Waffen für den Endsieg zur Verfügung zu stellen. Das Wort Dr. Leys: „Wir dürfen nichts anderes mehr sehen als die Arbeit für den Sieg ist mir ein Richtschnur meines Lebens geworden.“ In seiner knapp freien Zeit betätigt sich Grebe als Politischer Leiter der NSDAP. Ein Leben im Dienst des Staates, das Leben eines einfachen, geraden, ehrlichen Mannes wird heute, am 1. Mai, in das Blickfeld der ganzen Nation gerückt.

Aufs.: Scherl

Land zwischen zwei Weltkriegen

Eindrücke einer Fahrt ins Elsaß und an den Oberrhein

Von Dr. Karl-Friedrich Laufer

Mit mir einft an der Hand unseres Vaters den Schwarzwald durchzuwandern, das blieb er nach der Ueberquerung des Pfälzerwaldes liegen, blickte hinaus auf die breite Rheinebene und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf eine am Horizont vor dem Hintergrund der Vogesen liegende Turmspitze. Wir hörten aus seinem Mund die Geschichte des Burgs, deren letzte Besatzung er selbst nach dem Kriege 1870/71 miterblickt hatte. Später sah er mit uns über die Brücke bei Reß und flatterte auf die Pfalz hin, jene durch Kaiser Wilhelm II. wiedererbauten Burg, die sich schon über den frühesten Feldern und den stillen Dörfern des Rheintales erhebt. Wir haben in Kolmar

beamtet, die dort den Zug bestiegen, waren mehr als neugierig. Sie hatten auch für ein umfangreiches Frage- und Antwortspiel genügend Zeit, denn der Reiseverkehr war auf dieser Verbindungsstrecke sehr lebhaft geworden. Mit mir Straßburg betreten, schien uns ein vollkommener Wandel hörbar. Daß wir nicht mehr das Elsass und dort der alten deutschen Friedensurformen leben würden, das mußten wir. Aber dieses Straßburg, einft ein kleines Städtchen deutscher Sauerbrunn, war unendlich formvoll. Die Bevölkerung hatte sich rein äußerlich — um nur diese Seite herauszugreifen — schnell nach dem Westen orientiert; die Baustimmung



Wehrhafte, schöne deutsche Stadt Straßburg, überragt vom Münster

und Wäldchen, in Scharfstadt und Jöhren nicht nur die deutsche Soldaten, sondern auch die Menschen und Berge, denen wir uns ganz natürlich verbunden fühlten. Wohl angeregt und demüßigt die in den alemannischen Dialekt eingeflochtenen französischen Wortelemente, die dem Mund der Straßburger in den Gedanken, daß hier ein „Grenzland“ ist, dessen geistliche Entwicklung uns zwar nicht unbekannt war, aber in ihrer tiefen Ausprägung auf Land und Leute aus dem westlichen Europa. Hierher hat mitten durch diese heimatsfremden Verstrickungen der erste Weltkrieg, und dann wurde der Rhein in diesem Teil seines Oberlaufes Deutschlands Grenze; er war nicht mehr Deutschlands Grenze. Hierher hatte das Land seinen Völker gewendet.

Einige Jahre davor es, bis wir wieder unseren Fuß auf elsischen Boden setzen konnten. Es war schwierig geworden: durch schnell errichtete Holzbarrieren wurde in Reß auf deutscher Seite der Verkehr gestoppt. Die französischen

und die Algerienkommande im Pfälzerwald waren dafür barrierefrei, aber um so deutlichere Zeichen. Die preussische Pünktlichkeit und Ordnung waren einer betonten Unpünktlichkeit und benutzt unterirdischen Großartigkeit französischer Prägung gewichen. Ein Wandel im äußeren Bild und — auch das soll nicht verkannt werden — in der inneren Einstellung eines Teiles der Bevölkerung zu Fragen des öffentlichen und persönlichen Lebens war vor sich gegangen. Es war der Wandel eines Volkes, das im letzten Sauf der Geschichte, einmal aus seiner engen natürlichen Verbundenheit mit dem obergermanischen Raum herausgerissen, zum Streikobjekt der großen Mädel geworden war.

So verließen wir Reß Straßburg mit einer Fülle unangenehmer Fragen, immer wieder mit neuen politischen Problemen befaßt, Problemen, die eine größere politische Unwissenheit und Unangewissenheit erkennen ließen. Der Zug, den wir zur Weiterfahrt nach Paris benutzen mußten, kam aus Prag und ludte damit zum Vergleich mit der schon damals selbst ererbten Lage der Sudetenbewohner. Aber man kam damit nicht zum Ziel, die gesellschaftlichen Voraussetzungen waren da und dort ähnlich anders. Hier sah kein „fremdes“ Volk, das erst seit wenigen Jahren mit Eigenartigkeit durch das Versailles Diktat vertrieben einen Teil seiner Untertanen, der eine andere Sprache sprach, zu vernehmen liebte. Hier war es nicht Jahrhunderten alles im Fluß und doch wieder unberührt geblieben: der Mensch, der den Boden bestellte, die Weizen an den Säugen zum Rhein heute und der deutlichen Kultur unangewandte Werte feineren. Und uns erschien das Straßburger Münster auch in dieser Beziehung Symbol; so wie das Wehen des zweiten Turmes die letzte Vollendung dieses gewaltigen Kirchenbaues nur ahnen läßt, so lag das Schicksal dieses in einer begnadeten Gegend lebenden Volkes trotz seiner kaumförmigen Zugehörigkeit zum Deutschum unangefochten vor uns.

Dann lagen wir eines Tages neben der Trifflote, die am Rhein im Schatten des deutschen Münsters flatterte. Bunter es ließen. Der Krieg lag in der Luft und gezeichnet dem Elfläßer das aus seiner Geschichte vertraute Bild ab: wieder einmal sollte sein Land — innerhalb von knapp 70 Jahren zum drittenmal — Kriegsblutspaus werden. Und wie sollten an die schmerzlichen Weltkriegskämpfe nun den Partisanenwiderstand, an die vielen Lebensfriedhöfe in den einamen Bergstädtchen der Vogesen und an die dieses Mal verlagerte Grenze am Rhein.

So lagen wir zum letztenmal vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges dem Elfläßer in seiner Heimat bei seiner friedlichen Arbeit. Wie schauten hinter die Vorhänge der Französischen unangenehmen Namen und der bürokratischen Maßnahmen hochfranzösischer Präzedenz und erleben das hin und her gerichtete und geschüttelte Volk in seinem harten Festhalten an Grund und Boden — und wie reich ist hier Boden — seiner eigenwilligen, so fast eigenförmigen Einstellung gegenüber allem Fremden, auch dann, wenn es tatsächlich oder vermeintlich so viel „Besseres“ brachte. Ein solches Verhalten, verbunden mit unveränderlichem Verbleiben, weniger vielfältig in Straßburg selbst, als draußen in den Städten und Dörfern. Bis eines Tages der Krieg tatsächlich kam, die Winter längs des Rheins abwechselte und das Volk an dem Geheuler aufmarschierter französischer Armeen wurde.

(Ein zweiter Artikel folgt)

Frühling am Bunker

Von Rudolf Ahlers

Ein, nein, sie sprechen nicht vom Frühling. Die Medien war hartum. Sie hatten anderes zu tun hier draußen. Sie schafften den Leuten, immer wachen Schlaf, wie ihn der Wandler schloß, hieben wohl die Karren auf den Tisch, und wenn der lange Abendland die Mundharmonika ansetzte, die Lippen nahen, dann war es ein Schläger oder ein Märch. Gut, es mochte sein, daß das schmale Bachtal, welches sie auf hundert Meter von den Seiten des Bunkers, mit der Zeit ein anderes Gesicht erhielt, es konnte auch sein, daß der Bach, vom Schmelzwasser der Gänge geteilt, in den Nächten leise wie im Traum mit den Wellenfluten sprach. Vielleicht kammern eines Abends die Ringe über dem noch grauen Grund der Niederung. Aber — im Grunde — was ging sie das alles an hier draußen? Sie hatten in einhunderttausend Taten und Nächten nichts anderes als den Schrei der Erde, die kränkelnd leuchtend in frostigen Nächten, wenn der Mond blaue Schattungen warf, während im elischen Staub, wenn der Sturm heulend aus den Wäldern dröhnte oder Plöbel in der Fülle der Nacht das Ziel jener hundertmal verfluchte Nebel, der erdgrüne breite Gefäßter und gehobene Gesteinshäufe zu jeder Stunde vor den Bunker stellen konnte. Sie konnten vom Abend bis zum frühen Morgen der ersten Dämmerung nur den schmalen Streifen Niemandsland, konnten ihn genau bis zum Ueberdruck in ewig trüger Wiederholung, jeden Schattenschweif, jeden Pfandstiftsaufen, jeden Schweißstrahl, jeden schimmernden Wand des dunklen Waldes jenseits der Seite. Am Tage lebten sie unter der Erde, und der Lärmarabun schallt gefühllos immer nur das gleiche Weidloch gegen die schlafenden Köpfe aus dem unendlichen ruffischen Himmel.

Nein, sie dachten darüber anders. Ueber gelinde Almen wipfeldwärts steigen, aufrecht, räumlichen Schrittes, einen hellen Aufwind fühlend, die ersten grünen Schiefer über die dunklen Wälder der Seen wehen sehen, Schumpfböschung, leuchtend im hellen Gelb an den schwarzen Gräben der waldreichen Almen. Ein schwebendes Madel im Arm zu haben, wenn die ersten Sterne über der Seite standen. Das war Frühling und einjagend andere gefürte dann, das sie nicht besahen. Wohl, sie wollten zuweilen denken, im unruhigen Träumen der Nacht, für einen kurzen Augenblick der Selbstvergessenheit auf Wache an den Behren. Aber das Wort hatte keinen Platz in ihrem Leben und kein Wort, das nicht mit einem mühsames Ja und ein entzückendes Nein. Dennoch geschah es eines Tages. Der Student sah es zuerst. Ueber dem Gang leuchteten im ersten Grün eines Morgens blaue minigle Schiefer. Das Wort war es nur flüchtige Funken, verstreute, glänzende Sterne. Nach einer warmen Regenmacht wuschten sie und wurden zahlreicher. Sie waren nicht entfernt, und man konnte nicht zu ihnen gelangen. Aber wurde es nach Tagen offenbar, daß auf dem fernen Gange Krokusblumen blühten, aus der hundertmal verfluchten Erde geschoben waren und nun dahinstanden in tief violetttem Blau der großen Reife, nicht

anders wie dahinstanden auf den jungen Nadelplätzen vor den sandigen Luchshäusern der Vorküste. Der Student berichtete es den anderen am Mittag, wörtlich, erregt und auch ein wenig feierlich. Aber niemand war für sie. Sie schloß ihre Tasse und liehen die Beside lauter klappern. Was ging es sie an? In der ersten Dämmerung des nächsten Abends aber schloß sich der Kärntner, der der zweite im Bunker war, plötzlich lautlos über die Wöschung des Grabens. Es geschah dies sehr schnell und er hatte mit niemandem davon gesprochen. Der Poiten am Anschlag rief ihn barsch an. Es war ein hartes Wort, das den Schrei und die Sorge über ein zu nutzlos beunruhigtes und die Gefahr herausforderndes Tun enthielt. Aber der Kärntner hörte nicht. Er schmeigte sich leise in den schmalen Boden der Aufschüttung, lag eine Weile regungslos und wartete. Es blieb ruhig drinnen. Ein klägliches Glas eines Sowjetpotens hätte das grobe Tuch auf dem hellen Untergrund des Lehms erkennen können. Dann drückte sich der schmale Körper, den Kopf kaum hebend, bis zur Oberfläche vor, lag wiederum hinter einem Büffel eine Weile ruhig da, um in langsamen geschmeidigen Bewegungen gemäßlich voranzukriechen. Es blieb still. Ein und wieder stellte ein feiner Schweiß über den Hals. Der Mann am Aufschüttung riefte die Hand leise um die Griffe und blinzte mit verhaltenem Atem zum ersten Sowjetpotens hinüber. Als nach einer halben Stunde endlich der Kärntner sich über die Grabensböschung schwang, rief eine Garbe M.-G.-Feuers fauchend über ihn hinweg. Es war ein heller Abend geblieben und der Gang blieb in der letzten Strecke hell. Der Mann legte das Knochensort langsam auf den Boden, wies sich den Schweiss von der Stirn und lachte ein wenig mit lässiger Handbewegung, als der Poiten ihn anfuhr. In diesem Abend fanden neun Krokusblumen und hunderttausend andere, das farbigen Wäldern in einer abgemessenen Kartuschenhülle, auf dem Tisch des Bunkers. Der Kopf hatte eine Decke über das raue Tannenspland gelegt, es war um ein wenig dunkler, als es ihm war. Der Altschneider blies seinen Marsch auf seiner Mundharmonika. Der Student schloß die Augen und die anderen begannen, ihre Stille zu locken und den Tag zu blasen. Sie sprachen sonst nicht viel. Was gab es schon viel zu berichten aus ihrem Leben?

Bevor der Kärntner den Brief schloß, nahm er eine kleine Blume mit den nun geschlossenen Reichen, presste sie sorgsam zwischen zwei Blättern. „Verblüht schnell, so aber...“, er sprach den Satz nicht zu Ende, sondern ließe summend die Blüte in den Händen. Ein und andere, die auch über die Seite blühten, der im Monat nur einmal und ungenügend sprich, rufte ätzend von seiner Pfeife herab, murmelte etwas unverständliches, nahm einen Wogen und schrie: „Nicht Fein! Es ist im Moment, was ich auch von Dir hoffe. Auch hier wird es langsam Frühling. Es grüßt Dich Dein Karl.“ Er nahm die letzte Krokusblume, legte sie dem Briefe bei und klopfte seine Pfeife aus.



Wald: Hans Kuntze

DER ERSTE MAI

Es klingen die Dome des Hochgessang, Bauern, Bürger, Soldaten, ein Volk geht seinen schweren Gang mit Schwert und Pfug und Spaten, da fallen die Fanarienein, hell schmettern die Trompeten, und unterm Jubel der Schalmeien, da sind wir angetreten.

Immeten steht das Heiligtum, Bürger, Bauern, Soldaten, die Fahne trägt des Lebens Ruhm, der Maibaum unsere Taten.

Und ging es oft im ersten Schritt, ist mancher schon gefallen, die Freude lockt uns alle mit aus Kammern und aus Hallen.

Ein Volk, das heimgelungen hat, Arbeiter, Bauern, Soldaten, steht auch auf seinem großen Pfad, das Ziel ist wohlgeraden. Da muß ein lauter Paukenschlag einläuten unsern Stunden, es soll der Tag, der ganze Tag, wie guter Wein uns munden. *Herbert Böhm*

Die neue Saat / Von Otto Klingele

Es war Frühling geworden. Die Stauden waren wieder grün im Schwanzwald. Bunker wurde wieder mit Leben erfüllt. In den Wäldern klopften die Spatzen schon unermüdet. Und an der Mauseule, die die hohen Tannen in der Weite fanden wie schlafende Katzen, türnten die Glühwürmchen in allen Wäldern herum. Das es grünte, was der Bruderhof fand, hoch und frei am Gang, allen Sternen nach, die Nacht für Nacht über der Seimat leuchteten.

Wie lange der Bruderhof schon in der Winterdämmerung war, war nicht zu sagen. Alle waren hatten ihr Gedacht. Männer kauften darin, als sie den Altes aufstiegen gegen die blonden Nordländer. Im Dreißigjährigen Krieg lebten die Schweden den roten Zahn aus als Schindeldach. Doch der Bruderhof erlang wieder auf den alten Grundmauer. Darter Schmarwälder Bauerntrug hatte ihn von neuem auf als Seimat und Wäde.

Sie waren alle eigenwillig und stolz, die vom Bruderhof, waren voll Mühe bis der Winter schlug ein lebensfähiges Herz, hart und unzugänglich. Es mußte aus einem Lebensgang in grauer Vorzeit römischer Blut zu dem schweren, alemannischen gekommen sein. Denn die vom Bruderhof hatten alle tiefen Schwärze Haar und hellblaue Augen. Das Gesicht war wohl hart und kantig, doch Strich und Nase hatten jene gerade, die Linie, wie sie bei den Wäldern römischer Konstantin auf ausgegrabenen Mäusen zu leben sind.

Die Nachbarn der Brüder hatten über den Bruderhof, nach jedem Winter, auch nach dem harten, wurde es wieder Frühling. Und immer war es ein Bruderhof, der den Nagenader beherrschte, der hoch droben unterm Hochwald lag, fast, klein. Immer waren es die, die mit der Erde in der Erde waren. Das Korn aber müde und es, das mochte die Rot auch grau über die Berge kommen. Es lang ein Wind, und machte die Welt auch in Wäldern erstirnen.

Dann aber war der Krieg ausgebrochen. Da hatte auch der junge Bruderhof, der seinen Kopf angeden und blühten gekommen von seinem alten Vater, von seiner Frau und den beiden Kindern. Es war schwer! Aber noch kein Bruder hatte es gestirnt, wenn das Opfer schiedend war. Es wurde aus dem Bergbauern Johannes Bruder ein namenloser Kronprinz, der

markierte, kämpfte und in den Nächten das hochförmigere Ankleid an den Sternen empfing und an die ferne Seimat dachte. Alle Sehnsüchte seines Herzens ging zu ihr. Die Zeit war eifern, oder um so tiefer wurde die Liebe. Am ersten eifigen Winter im Osten fand Johannes Bruder vor Mostau den Tod. Dort lag sein Grab.

Und nun ging es wieder dem Frühling entgegen, und die Stauden wurden grün wie dem Bruderhof. Graben unterm Hochwald lag der Ater, ungepflügt — und wartete. Ein heller Tag war es, die Berge fanden in heller Mäue. Es flüchte der Wind im Baum. Die Ater Bruderhof stand in der Luft um Fenster und schaute hinaus ins Land. Weh war sein Haar, barlos braun und zerfurcht das Gesicht, wie aus Birnenholz geläutet.

Er stand da und meinte in seinem müde gewordenen Herzen, der Sohn müßte kommen, denn der Ater am Hochwald wartete und es war der Tag der neuen Saat.

Kam da nicht ein Feldgrauer den Weg herauf, den Trüffler auf dem Hüden? Doch es war nur ein Trüffler. — Mit der silbrigen Hand fuhr sich der Ater über die Stirn. Johannes war tot und kam nie wieder. Das Herz des Ater konnte es noch nicht fassen.

Die junge Bäuerin trat in die Stube. Ihre Augen, so hell, waren dunkel vom Weid einatmen. Rächte. Sie legte dem Ater die Hand auf die Schulter. „Lieber, müßtest du nicht schon sein? 'Sicht Zeit?' Der Ater sah die Bäuerin mit einem verlorenen Blick an. Er fand am lichtgefälligen Fenster wie

ein entwurzelter Baum. Bliesticht kam es doch noch, der Johannes — „Jo, sieht Zeit“, murmelte er dann und ging mit schweren, müden Schritten hinaus. Er trat zum Ater hinauf, der sonnenüber, nichtig war. Bockelgerichte erfüllte die Luft. Schmirgerade waren die Stürche gezogen. Das hatte der Nachbar getan.

Der Ater stand mühselig da. Wenn der Johannes — Er füllte den Saft, die Körner riefelten über seine Hände. Wenn der Johannes vielleicht doch käme... „Großvater!“ rief eine helle Stimme und meinte den Ater aus den trüben, unruhigen Gedanken. Er drehte sich lächelnd nach dem Ater um. Ein kleiner, schlanker Bub Heterie herauf und kam leuchtend vom raschen Aufstiege zu dem Ater gelaufen.

Da hand er, der auch Johannes hieß und sechs Jahre alt war. Er war der Sohn und der Enkel, der Jüngste des Brudergeschlechts. „Großvater“, bot er mit stöhnendem Wagnen, „lob mich nicht! Ich schaff's nicht!“ Die Knabenstimme war bittend, fordernd, demütig und stolz. Und der Ater ließ den Knaben läsen. Er schaute ihm an, wie er über den Ater schätzte, erst ein wenig lächelnd und müde, dann aber immer regelmäßiger und ruhiger. Aus seiner Hand fielen im Schwing die Körner in die wartende Erde.

Der Junge schritt dahin, wie einer, der weiß, das nun auf seinen Schultern alles Besten und alles Kommende liegt. Sein Rücken war etwas geneigt und die blauen Augen waren voll Mühsal. Der Ater aber hand am Aterstand und hatte die Hände gefaltet. Das war Johannes, der über den Ater hieß, der mit allen Blut, verflucht und voll Kraft. Zum Dienen für die Seimat bereit, so bereit wie der, der im fernem Ausland lästet und wie alle, die vor ihm waren.

Der Ater legte die Hand über die Augen und schaute gegen die Sonne ins Tal hinaus. Er sah die Berge, die Wälder, die Blumenbedeckten Matten, die einsamen Höle. Dort unten lag auch der Bruderhof. Silbrig schimmernde das graue Schindeldach. Der Ater wartete ihn wohl nicht mehr lange sehen, denn die Sonne seines Lebens meinte sich dem Untergrund zu. Der aber, der jetzt über den Ater schritt, der ging erst aus dem jungen Morgen dem reinen Mittag entgegen und trug in der Welt ein hoffnungsvolles, glühendes Herz. Er läte die neue Saat. Der Ater schaute auf gegen den Berg, und er sah eine weiße Wolke stehen durch den hohen, blauen Himmelsraum, verblüht, wohl erfrischen sie ihm wie ein fröhliches Wort.

Die vertrauende Hand / Von Hans Franke

Als ich am Nachmittage, als es schon auf den Abend zugeht, durch das Gemüll der Menschen schritt, die um diese Stunde aus den Fabriken und Büros den Heimern und Werkstätten nach Hause eilen, ließ ich Gedanken verfliegen, sah ich mit einer Hand die Hand. Mein Blick fiel unmittelbar auf sie, und ich suchte nicht zu sehen, wenn sie wohl angezogen würde. Es war eine Kinderhand, ich erkannte es sofort, ein mittelgroßes, nicht ganz leudere Hand, die gleichsam in der Luft schwebte und sich nun dem Nodde eines Mannes näherte: sie tat dies ganz beständig, ja beinahe feierlich, es war der Ausdruck zu großer Zurückhaltung in dieser Bewegung, das die Worte des Herzes unmittelbar anrührte: sie kam ganz langsam auf den rauen Nod, der grau war, an, sie schwebte gleichsam und berührte nun dieses unheimbare Tuch als wollte sie es festhalten einmal, zweimal, dann ließ sie, streckte den Nod und blieb dann auf dem liegen, so wie ein Falter sich auf eine Blüte legt....

Dieser kurze Akt, der von dem Sehbaren dauerte, war von einer so unbeschreiblichen Zartheit, er schien aus Dankbarkeit und Liebe gemischt. So kurz die Bewegung war, es lag ein ganzes Leben, ein Schicksalsdarin, wie es sich Wunden machen, die zu heilen sind, sich nicht zu heilen, das man vertrauen; es lag eine Welt von Vertrauen in diesem kleinen Guck.

Ich hatte inzwischen den Blick erhoben und sah nun, während ich von dem Menschenstrom weitergetragen wurde, auf. Da stand ein kleines, noch eine zwölfsähriges Mädchen mit haariger Wärmern, er schien eben aus seiner Fabrik gekommen zu sein, er war hart und bager, noch hochangestrichelt, die Wappe unter dem Arme, die Schirmmütze über hochgelegenen Brauen. Ein Arbeiter wie sie um diese Stunde zu Tausenden nach Hause treten. Das kleine Mädchen war wie alle Wäldchen, es war sauber und hatte wunderschöne Haare; nichts an ihm war absonderlich oder unheimbar. Der Mann lenkte für eine Sekunde die Augen in den Blick des Kindes, er hatte den kleinen zarten Gruch wohl nicht mehr zurück, als diesen Blick der Güte. Er schien mir der Großvater des Mädchens zu sein.

Mir war mit diese Verführung des verströmenden Herzens mehr. Ich dachte mir, daß dieser alte Mann im Leben des Kindes eine Stunde alles sein müßte, vielleicht, in jeder Hand der Vater im Felde, fern von dem Ater, das der Odnt des Ater anvertraut war, er war jetzt der Vater war die Stütze, der Pol seines kleinen Lebens, und die zarte Güte war ein Zeichen der Liebe, daß das Kind ihn heute wieder in Empfang nehmen konnte, daß er noch da war, groß, hart, lebensfähig, ein Vorbild.

Ich hatte inzwischen den Blick erhoben und sah nun, während ich von dem Menschenstrom weitergetragen wurde, auf. Da stand ein kleines, noch eine zwölfsähriges Mädchen mit haariger Wärmern, er schien eben aus seiner Fabrik gekommen zu sein, er war hart und bager, noch hochangestrichelt, die Wappe unter dem Arme, die Schirmmütze über hochgelegenen Brauen. Ein Arbeiter wie sie um diese Stunde zu Tausenden nach Hause treten. Das kleine Mädchen war wie alle Wäldchen, es war sauber und hatte wunderschöne Haare; nichts an ihm war absonderlich oder unheimbar. Der Mann lenkte für eine Sekunde die Augen in den Blick des Kindes, er hatte den kleinen zarten Gruch wohl nicht mehr zurück, als diesen Blick der Güte. Er schien mir der Großvater des Mädchens zu sein.

Mir war mit diese Verführung des verströmenden Herzens mehr. Ich dachte mir, daß dieser alte Mann im Leben des Kindes eine Stunde alles sein müßte, vielleicht, in jeder Hand der Vater im Felde, fern von dem Ater, das der Odnt des Ater anvertraut war, er war jetzt der Vater war die Stütze, der Pol seines kleinen Lebens, und die zarte Güte war ein Zeichen der Liebe, daß das Kind ihn heute wieder in Empfang nehmen konnte, daß er noch da war, groß, hart, lebensfähig, ein Vorbild.

AMTLICHE ANZEIGEN

Offizierlaufbahnen der Kriegsmarine... Für alle Offizierlaufbahnen der Kriegsmarine: Seeflieger, Marine-Ingénieuroffiziere, Marine-Beamtenoffiziere, Marine-Verwaltungsoffiziere, Marine-Ärztlicheoffiziere, Marine-Artillerieoffiziere und die angehörenden Laufbahnen der Marine...

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Sonntag, 2. Mai, Quasimodogenli... Kollekte für die Auslandsdiapora... Sonntag, 2. Mai, Quasimodogenli Kollekte für die Auslandsdiapora...

AUTOMARKT

Opel, 1040, umgebaut als Lieferwagen... Opel, 1040, umgebaut als Lieferwagen, 20 Ztr. Tragkraft, verk. Meliner, Zscherben, Benzinmotor, Straße 19...

Halle'sche Maschinenfabrik und Eisengießerei, Halle

Abbruch am 31. Dezember 1942... Halle'sche Maschinenfabrik und Eisengießerei, Halle Abbruch am 31. Dezember 1942...

Legarbeiter für Getreidefeld

sofort und billig, für sofort ges... Legarbeiter für Getreidefeld, sofort und billig, für sofort gesucht...

Pflichtjahrmedel baldmöglichst in Kinderheim

in Kinderheim, Halle, am 28. April... Pflichtjahrmedel baldmöglichst in Kinderheim, Halle, am 28. April...

Marineheiferinnen

1. Marineheiferinnen werden bei den Landdienststellen der Kriegsmarine... 1. Marineheiferinnen werden bei den Landdienststellen der Kriegsmarine...

VERMISCHTES

20.000 Wollklopfmaschinen (Kopen-... 20.000 Wollklopfmaschinen (Kopen-... 20.000 Wollklopfmaschinen (Kopen-...)

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Gepl. und Verleumdung

Gepl. und Verleumdung... Gepl. und Verleumdung... Gepl. und Verleumdung...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Verkauf von Grundstücken

Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken... Verkauf von Grundstücken...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Bekanntmachung

Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums... Bekanntmachung, Anf Grund der Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

Neues Kuchn in der Mütterchule

Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr... Neues Kuchn in der Mütterchule, Kuchn 8. Mai, 16.30 Uhr...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...

PARTEIAMTLICHE

Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle... Kreisfrauenrat Halle...



MITTELDEUTSCHE NATIONAL-ZEITUNG

EINZELPREIS 15 PF. 14. JAHRG. NR. 120

HALLE (SAALE)

SONNABEND, DEN 1. MAI 1943



Seit August 1942 versuchen die amerikanischen See- und Luftstreitkräfte im Pazifik zur Gegenoffensive überzugehen, aber es ihnen bisher nicht gelungen, Gebiete von irgendwelcher Bedeutung zu gewinnen.

Wohl aber haben diese Gegenaktionen der Amerikaner ungeheure Opfer an Schiffen, Flugzeugen und Mannschaften, nicht zuletzt an Flugzeugträgern gekostet. Unsere Karte zeigt die japanische Erdbühne mit der Stoßrichtung nach Südost. Dazu sind die Daten der Luft- und Seeschlacht im südwestlichen Teil des Pazifik verzeichnet.

Ritterkreuzträger aus unserem Gau

dnb. Berlin, 30. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Unteroffizier Alfred Köhler, Zugführer in einem Grenadier-Regiment.

Unteroffizier Köhler hat bei den Abwehrkämpfen südlich Wladiwa die Führung eines Zuges in einem niederländischen Grenadier-Regiment übernommen und in zahllosem erbittertem Ringen ununterbrochene Angriffe zählennmäßig weit überlegener und von Panzern unterstützter feindlicher Kräfte abgepariert. Trotz Verwundung blieb er bei seinen Grenadieren, bis der Abwehreffolg gesichert war. Unteroffizier Köhler, der inzwischen zum Feldwebel befördert wurde, war nach dem Verlust der Mittelstufe als Aufwärtssoldat in Weissenfels tätig. 1940 trat er in das Grenadier-Regiment des Grenadier-Regiments in Weissenfels ein.

Boßhafter Dr. Dieckhoff bei Franco

M. Madrid, 30. April. Am Freitagmittag überreichte der neue deutsche Boßhafter Dr. Dieckhoff dem spanischen Staatschef General Franco im königlichen Schloß das Beglaubigungsschreiben der Reichsregierung. Am Anknüpfen an die Übergabe nach zwischen General Franco und dem deutschen Boßhafter eine längere, vom Geiste der deutsch-spanischen Freundschaft getragene Unterhaltung folgte. Der deutsche Boßhafter wurde von der markantesten Rettergarde Franco von dem deutschen Boßhaftergebäude abgeholt und zurückgeführt.

Japanische Offensivvorbereitungen

Ng. Tokio, 30. April. Die japanischen Streitkräfte treffen gegenwärtig Vorbereitungen für Operationen von unerschütterlichem Ausmaß, sagte der Militärattaché des Kaiserlichen Hauptquartiers, Generalmajor Nakao Yabagi, am Freitagabend. Generalmajor Yabagi sprach über die gegenwärtige Lage in Ostchina und gab ausführliche Berichte über den Stand der Dinge an den Meeren, in Burma, dem Südpazifik, China und der mandchurisch-sowjetischen Grenze.

Nachschubschwierigkeiten der 8. Armee

Dr. v. L. Rom, 30. April. Zur Reise General Gienowers nach Rom wird bekannt, daß der Anlaß zu diesem Besuch die Nachschubschwierigkeiten der englischen 8. Armee waren. Obwohl die Verbindung zwischen dieser Armee und den in den französischen Kolonien gelandeten amerikanischen und englischen Truppen angeblich seit einiger Zeit hergestellt ist, muß die 8. Armee auf dem Umwege über den Nahen Osten versorgt werden. Durch die Verlängerung der Nachschubwege dieser Armee seien die Schwierigkeiten vergrößert worden. Zur Zeit soll am Bau der Eisenbahn von Marlo Watraf gearbeitet werden, da der Nachschub mit Lastkraftwagen zu viel Verdrößer an Wagen und Vereinfachung fordere, andererseits aber auch die Seewege nach Bengales und Trinobis durch Luftstreitkräfte zu gefährdet seien.

10 Jahre Neuaufbau der deutschen Arbeit

Feierliche Tagung der Reichsarbeitskammer - Ein Bergmann wird Pionier der Arbeit - 106 Kriegsmusterbetriebe ausgezeichnet

RD. Berlin, 30. April. Der Tag des zehnjährigen Bestehens der Deutschen Arbeitsfront und mit ihm der Nationale Feiertag des deutschen Volkes stehen gerade im Zeichen des letzten Kriegesjahres im Brennpunkt der Zeit, denn jetzt, wo die gesamte deutsche Schicksalsstraße in einer bisher noch nie das gewohlene Weite mobilisiert ist, muß es sich erweisen, ob die große Parole der nationalen und sozialen Volksgemeinschaft, unter der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das große Werk der Arbeitsfront führt, ihre Bewährungsprobe bestanden hat. So stand die große Rede, die der Reichsorganisationsleiter am Freitag aus dem doppelten Anlaß an der feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer im Hofballsaal der Reichskanzlei hielt, ganz im Zeichen der großen revolutionären Ideen, die vor zehn Jahren das neue Werk schufen, und eben so der Verteidigung, das dieses Werk sich jetzt in der Zeit schwerster Bewährungsprobe bewährt.

Dr. Ley ging in seinem weitgespannten Rückblick von den Zuständen des deutschen Arbeitslebens aus, wie sie sich - mit den Exponenten der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände - im liberalistischen und parteipolitisch zerrissenen alten Reich entwickelt hatten, und unterrichtete dabei, daß es aus hier insbesondere der Idee gewachsen ist, der mit dem zehnjährigen Werk seiner Neuaufbauenden Ideen die letzten Grundlagen der deutschen Arbeitsordnung freigelegt. So konnte an einen Neuaufbau aus den Trümmern völkischer Arbeitsethik nur mit einem ungeheuren Idealtum vorausgegangen werden, der sich nicht an loslösenden Gedanken erlab, sondern geradezu auf das neue große Ziel ausrichtete: auf der Grundlage einer neuen ar-

beitsethik ist der einseitige Beweis für die Nichtigkeit unserer loslösenden Idee. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet, konnte der Reichsorganisationsleiter mit der größten Befriedigung die Bemerkung des großen Berges unter Beweis stellen. Während im deutschen Land des Weltkrieges von 1917 und 1918 die deutschen Arbeiter, von Juden und Gewerkschaftsböngern gepöbel-



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zeichnet Kriegsmusterbetriebe aus

bet, freitrennen und dadurch dem durchhalten erforderlichen Rückgrat heute das gesamte deutsche Volk eine sich noch immer weiter erweiternde Front all das was sie braucht, und das trotz der geringen Leistungen, trotzdem die vorübergehenden Mängel aus den Leistungen auf Seite 2)

Hauptquartier die Feinde Europas

und Frankreich andererseits erwehler Objektivität wurde gegen Anteil Frankreich an den An- und den Opfern zu tragen hat, Waffe dieses zweiten Weltkrieges ist England kann seinem Schicksal nicht entrinnen, und Nordamerika wird durch die Rude der „grauen Wölfe zur See“ völlig gelähmt England wird eines Tages vor der Frage stehen: Entweder zu kapitulieren oder zu verbrennen, und die USA werden ihm nicht helfen können und unartig zusehen müssen Die Schlacht auf den Ozeanen wird gewonnen werden, wir haben alle Chancen dazu. Nichts kann uns mehr überraschen.

3 Am 1. Mai 1943 sieht Deutschland mitten im totalen Krieg. Ein Volk steht auf, der Sturm bricht los! Die wehrfähigen Männer in den Fabriken und Kontoren drängen zu den Waffen, ihre Plätze aber nehmen deutsche Frauen ein. Die Produktion wird verdoppelt und trotzdem sind immer noch mehr Arbeitskräfte da als gebraucht werden. Die Völker Europas helfen dem deutschen Volk im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokraten und helfen ihm bei der Arbeit, für die Kämpfer gegen den Weltfrieden genügend Waffen zu schmieden. Deutschland entwickelt immer neue Leistungsreserven. Allein im vergangenen Arbeitsjahr hat sich die Produktion auf einigen Gebieten verzehnfacht, in allen Sparten zum mindesten verdoppelt, und ich bin überzeugt, daß wir am nächsten 1. Mai dieselbe Tatsache deutscher Leistungsbereitschaft und deutschen Leistungswillens feststellen können.



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichswirtschaftsminister Funk, Oberbefehlshaber Marrenbach (rechts) und Oberdienstleiter Dr. Hauptmann (links) mit dem als Pionier der Arbeit ausgezeichneten Bergmann Konrad Grebe

Kriegsmai 1943

Aufruf von Dr. Ley zum Nationalen Feiertag

dnb. Berlin, 30. April. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erließ zum „Nationalen Feiertag des deutschen Volkes“ folgenden Aufruf an alle Arbeiter und Arbeiterinnen, Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder:

„Wir feiern heute den 1. Mai. Der Führer hat befohlen, daß zu diesem Tage in jedem Jahr die Arbeit ruhen soll. Denn wir Deutschen begehen diesen Tag als „Fest der Arbeit“ und bekunden damit, daß das nationalsozialistische Deutschland die Arbeit zur Grundlage und die Leistung zum Wertmesser der Rangordnung der nationalsozialistischen Gemeinschaft erhoben hat.“

„Die Leistung für die Zukunft unseres Volkes ist unsere Ehre! Das sei die Parole des Kriegsmai 1943.“

Der 1. Mai kündigt den Durchbruch des Frühlings an, so wie der Sieg des Frühlings über den Winter alljährlich mit natürllicher Gesetzmäßigkeit kommen muß, so glauben wir Deutschen fanatisch und unerschütterlich auch an den Sieg der jungen nationalsozialistischen Revolution über den erstarrten und veralteten Schematismus des Judentums und seine Zwillingen, den Kapitalismus und Bolschewismus. Die Jugend siegt immer über das Alter, so werden auch die jungen Völker Deutschland, Italien und Japan, über die absterbende Welt des Goldes, des Materialismus und der Demokratie siegen. Das glauben wir Deutschen auch am vierten Kriegsmai 1943.

Und wir haben allen Grund dazu, gerade heute am 1. Mai 1943 nach fast vier Jahren Krieg - an den absoluten und totalen Sieg der deutschen Waffen zu glauben. Jetzt, nachdem wir den Ablauf der Ereignisse, die gegenwärtig andauernden Kräfte und die möglichen Folgen übersehen und klar abschätzen können, kann uns nichts mehr überraschen.“

1. Unsere Soldaten stehen trotz aller Anstürme immer noch am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer, am Nordkap auf Kreta, vor Leningrad und am Asowschen Meer, und wir wissen, daß sie keine Macht der Erde von dort vertreiben wird. Deutschlands Grenzen sind so weit hinausgeschoben, daß es dadurch Menschen und Rohstoffe, Waffen und Munition in genügendem Maße besitzt, um allen Anstürmen von Ost und West zu trotzen. Wenn der unvorstellbare harte Winter 1941/42 und die sich bis zur Katastrophe steigenden Schicksalsschläge von 1942/43 den Mut, den Angriffsgeist und die Ausdauer der heldenhaften deutschen Soldaten nicht brechen konnten, was sollte diese Tapferen nun noch überraschen?

2. Es zeigt sich immer mehr, daß vor allem das U-Boot neben Flugzeugen, Panzern, Tanks und modernsten Waffen aller Art die tödlichste Waffe dieses zweiten Weltkrieges ist. England kann seinem Schicksal nicht entrinnen, und Nordamerika wird durch die Rude der „grauen Wölfe zur See“ völlig gelähmt. England wird eines Tages vor der Frage stehen: Entweder zu kapitulieren oder zu verbrennen, und die USA werden ihm nicht helfen können und unartig zusehen müssen Die Schlacht auf den Ozeanen wird gewonnen werden, wir haben alle Chancen dazu. Nichts kann uns mehr überraschen.

3. Am 1. Mai 1943 sieht Deutschland mitten im totalen Krieg. Ein Volk steht auf, der Sturm bricht los! Die wehrfähigen Männer in den Fabriken und Kontoren drängen zu den Waffen, ihre Plätze aber nehmen deutsche Frauen ein. Die Produktion wird verdoppelt und trotzdem sind immer noch mehr Arbeitskräfte da als gebraucht werden. Die Völker Europas helfen dem deutschen Volk im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokraten und helfen ihm bei der Arbeit, für die Kämpfer gegen den Weltfrieden genügend Waffen zu schmieden. Deutschland entwickelt immer neue Leistungsreserven. Allein im vergangenen Arbeitsjahr hat sich die Produktion auf einigen Gebieten verzehnfacht, in allen Sparten zum mindesten verdoppelt, und ich bin überzeugt, daß wir am nächsten 1. Mai dieselbe Tatsache deutscher Leistungsbereitschaft und deutschen Leistungswillens feststellen können.

Ich bin tiefst überzeugt, daß die Leistungsreserven der deutschen Nation nie ausgeschöpft werden. Jede Aufgabe wird gemeistert, Deutschland arbeitet und kämpft, und Europa hilft ihm dabei. Nichts kann uns mehr überraschen, dafür bürgt der totale Einsatz aller Deutschen. Wir werden die letzten Bataillone, ausgerüstet mit den besten Waffen, auf den Schlachtfeldern haben. Das ist unser Wille und unsere Gewissheit.

Der Kriegsmai kann - dazu ist die Zeit viel zu ernst - kein lautes, rauschendes Fest wie im Frieden sein. Wir sind alle hieher geworden, der Soldat an der Front und der Arbeiter in den



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichswirtschaftsminister Funk, Oberbefehlshaber Marrenbach (rechts) und Oberdienstleiter Dr. Hauptmann (links) mit dem als Pionier der Arbeit ausgezeichneten Bergmann Konrad Grebe